

GRUNDLAGENTEXTE SOZIOLOGIE

Norman Braun,
Thomas Gautschi

Rational-Choice- Theorie

JUVENTA

Leseprobe aus: Braun, Gautschi, Rational-Choice-Theorie, ISBN 978-3-7799-4102-6

© 2012 Beltz Juventa Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4102-6>

1 Einführung und Überblick

In der zehnten Ausgabe seines weithin anerkannten und recht umfassenden Lehrbuchs *Sociology* definiert Rodney Stark (2007) das Fach als die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Mustern und Prozessen menschlicher sozialer Beziehungen. Dabei unterscheidet er Mikrosoziologie und Makrosoziologie: Während im Rahmen der Makrosoziologie große Gruppen und Gesellschaften untersucht werden, analysiert man in der Mikrosoziologie kleine Gruppen und persönliche Interaktionen. Unabhängig vom Abstraktionsniveau der Analyse ist allerdings die Tatsache, dass stets Menschen entscheiden und handeln. Daher hat sich die Soziologie mit Entscheidungen und Handlungen zu beschäftigen. Nach Stark (2007, S. 69) gilt:

„Today, the dominant approaches to social theory share a common first assumption or proposition. This proposition has been stated in a great many ways, but each variant asserts the same insight: When faced with choices, humans try to select the most rational (or reasonable) option, defined as the one that yield them the maximum benefit.“

Stark nennt diese Prämisse die „Rational Choice Proposition“. Ihre Interpretation, die damit korrespondierenden Konkretisierungen in unterschiedlichen Entscheidungssituationen und die vor ihrem Hintergrund möglichen theoretischen Untersuchungen verschiedener Themen stehen im Mittelpunkt dieses Buches, wobei das Akronym RC für Rational Choice steht. Bevor über den Aufbau des Buches informiert wird, dürften kurze Überblicke über ausgesuchte Implikationen von RC-Analysen zu soziologischen Themen und eine knappe Übersicht zu alternativer Einführungsliteratur und RC-Anwendungen in Nachbardisziplinen schon aus Motivationsgründen sinnvoll sein.

1.1 RC-Folgerungen für die Soziologie

Soziologische Themen stehen seit geraumer Zeit im Mittelpunkt der Theoriebildung auf der Grundlage der RC-Hypothese, wobei die Theoriebildung keineswegs nur von Soziologen geleistet wurde. Die folgenden Beispiele beziehen sich insbesondere auf ausgesuchte Implikationen von RC-Analysen zu soziologischen Fragestellungen, die an Daten widerlegbar sind und sich zum Großteil auch als empirisch robust erwiesen haben:

- Die sozioökonomische und technologische Entwicklung in modernen Gesellschaften (z.B. Niedergang der traditionellen Landwirtschaft, Rückgang von Kinderarbeit auf modernen Bauernhöfen, Wertsteigerung der elterlichen Zeit) hat die relativen Kosten von Kindern insgesamt erhöht und damit die gewünschte Kinderzahl im Durchschnitt reduziert (Becker 1960). Daneben kann ein gestiegenes Familieneinkommen einen reduzierten Kinderwunsch zur Folge haben: Eltern geben mit steigendem Einkommen insgesamt mehr für Kinder aus, verteilen diese höheren Ausgaben jedoch auf eine kleinere Kinderzahl aufgrund vergleichsweise starker Interessen an der „Qualität“ (z.B. umfassendere Bildung) ihres Nachwuchses (Becker und Tomes 1976).
- In den letzten Jahrhunderten gab es drei wesentliche Bestimmungsgründe des Wirtschaftswachstums und des damit verknüpften sozialen Wandels, sofern private Eigentumsrechte durch staatliche Institutionen festgelegt und glaubwürdig durchgesetzt wurden (Easterlin 1981): Die Zunahme in der Zahl und der Rate von Innovationen, die Diffusion technologischer Neuerungen in immer mehr Regionen sowie die nahezu weltweite Ausbreitung der Allgemeinbildung. Die verbesserte Ausstattung mit produktivitätsförderndem Wissen oder Humankapital (Becker 1964; Schultz 1961) erscheint dabei als fundamentale Einflussgröße, weil der Bildungsstand herausragende Bedeutung für die Erklärung der anderen Determinanten des sozioökonomischen Wandels besitzt (Becker, Murphy und Tamura 1993).
- Bei der Suche nach langfristigen Partnern werden eher Netzwerkbeziehungen genutzt, die über Bekannte, Freunde und Verwandte verlaufen, als formelle Vermittlungsdienste in Anspruch genommen, wenn die Qualitätsunterschiede der potenziellen Partner beträchtlich erscheinen und deren Eigenschaften als wichtig klassifiziert werden. Dies gilt insbesondere deshalb, weil informelle Kontakte bei gleichem Zeitaufwand zuverlässigere Informationen liefern (Becker 1991).
- Die Arbeitsteilung in engen Lebensgemeinschaften (wie z.B. Ehen) reflektiert die komparativen Vorteile der Partner in Bezug auf Erwerbsarbeit und Haushaltstätigkeit. Bei hinreichendem Effizienzgewinn kann eine Spezialisierung auf häusliche Aktivitäten sogar für den besser verdienenden Partner vorteilhaft sein. Häufig kommt es jedoch zunächst zu Schwerpunktsetzungen (wie z.B. mehr Haushaltsarbeit der Frau und mehr Erwerbsarbeit des Mannes), die dann aufgrund der jeweiligen Spezialisierungen zu weiteren partnerspezifischen Vorteilen und Effizienzgewinnen im überwiegend gewählten Bereich führen (Becker 1991).
- Die im Zeitablauf über den Ehepartner hinzugewonnenen Informationen können die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung erhöhen (siehe

hierzu und zum Folgenden Becker, Landes und Michael 1977). Mit der gemeinsam verbrachten Zeit erhält man zusätzliche Erkenntnisse über positive oder negative Eigenschaften des Ehepartners und es treten Konflikte, Langeweile oder Indifferenz auf, die sich eventuell in einer stärkeren Trennungsneigung zumindest eines beteiligten Akteurs niederschlagen. Sofern die mit einer Trennung einhergehenden Vorteile für wenigstens eine verheiratete Person deren Nachteile zu überwiegen scheinen, wird eine Scheidung stattfinden.¹

- Bei einem öffentlichen Gut oder Kollektivgut (wie z.B. Landesverteidigung) ist die gleichzeitige Verwendung durch mehrere Akteure ohne wechselseitige Beeinträchtigung möglich – im Gegensatz zu privaten Gütern (wie z.B. Lebensmittel) besteht keine Ausschließbarkeit vom Gebrauch und keine Rivalität im Konsum öffentlicher Güter. Ohne zusätzliche Regelungen liegen jeweils dominante individuelle Anreize zur Vermeidung von Beiträgen bei der Herstellung eines öffentlichen Gutes vor, weshalb eine entsprechende Unterversorgung nicht überrascht (Samuelson 1954). Insbesondere Olson (1965) hat die Tendenz zur mangelnden Bereitstellung von Kollektivgütern klar thematisiert: Diese Tendenz vermindert sich bei geringer Größe der betrachteten Gruppe und bei Ungleichheiten der Mitglieder bezüglich ihrer Anfangsausstattungen mit produktionsrelevanten Ressourcen und/oder Interessen am Kollektivgut; die Versorgung von großen homogenen Gruppen mit öffentlichen Gütern gründet sich auf Zwang oder das Vorhandensein individuell wirksamer Anreize (z.B. Belohnungen). Die Bereitstellung öffentlicher Güter in Gesellschaften geht notwendigerweise mit der Existenz oder Schaffung von Positionsgütern (wie z.B. hervorgehobene Stellungen in Hierarchien) einher (Weede 1986).
- Weil eine soziale Norm die Merkmale eines öffentlichen Gutes (fehlende Ausschließbarkeit vom und Nichtrivalität im Gebrauch) aufweist, erscheint ihre Etablierung und Anwendung in sozialen Gebilden (wie Gruppen, Organisationen oder Gesellschaften) selbst dann keineswegs gesichert, wenn viele Akteure eigentlich daran interessiert sind. Bei ihrer Schaffung und Durchsetzung besteht zunächst einmal die Versuchung, auf Beiträge der anderen Akteure zu warten und selbst wenig oder gar nichts zu tun. Derartiges Trittbrettfahrertum wird besonders dann auftreten, wenn das betrachtete soziale Gebilde wenig überschaubar ist (z.B. hohe Mitgliederzahl, geringe Netzwerkdichte), die relevanten Tätigkeiten (d.h. Beobachtung und Sanktio-

¹Empirisch gelten u.a. folgende theoriekonforme Befunde: Wohlhabendere Paare lassen sich weniger leicht scheiden als arme Paare, eine identische Religionszugehörigkeit der Partner wirkt ehestabilisierend und keine Unterschiede bezüglich der Staatsangehörigkeit vermindern die (bedingte) Wahrscheinlichkeit einer Scheidung (z.B. Braun und Engelhardt 1998).

nierung von Normverletzern) eher unangenehm sind und kaum eine Möglichkeit besteht, die geleisteten Beiträge wie auch die damit verknüpften Resultate einzelnen Akteuren zuzuordnen. Insbesondere in großen sozialen Gebilden wird daher ein dauerhafter Mangel an Normen bestehen (Coleman 1990).

- Selbst wenn Organisationsmitglieder nur an demokratischen Strukturen interessiert sind, kommt es nach Michels (1908) langfristig zu einer Herrschaft durch wenige Führungspersonen (Wippler 1985). Es gibt allerdings Bedingungen, die oligarchische Tendenzen in einer demokratisch verfassten Organisation zumindest abmildern; beispielsweise steigt die Wahrscheinlichkeit demokratischer Vorgänge innerhalb einer Organisation mit der Netzwerkdichte der Organisationsmitglieder und bei dauerhafter Existenz einer organisationsinternen Opposition.
- Aufgrund von Informationsmängeln in Organisationen kann Diskriminierung resultieren: Bei fehlendem Wissen über ihre tatsächlichen Eigenschaften und Fähigkeiten werden z.B. sich um Ausbildungs- oder Arbeitsplätze bewerbenden Individuen durch den jeweiligen Ausbilder oder Arbeitgeber, unabhängig von den wirklichen Gegebenheiten, statistische Durchschnittswerte der Gruppen zugeschrieben, denen sie offensichtlich angehören. Allein deshalb können sich etwa für Weiße und Farbige oder Männer und Frauen unterschiedliche Beschäftigungschancen und Entlohnungen ergeben (Phelps 1972). Aufgrund sozialer Veränderungen sind dabei eventuell auch andere askriptive Merkmale (z.B. Alter, Körperform, Körpergröße, Schönheit (Gautschi und Hangartner 2006)) als Gruppierungskriterium wesentlich.
- Glauben u.a. Personalchefs, unabhängig von den faktischen Kenntnissen und Fertigkeiten der sich bewerbenden Individuen, dass bestimmte Minderheiten (z.B. Einwanderer) weniger leistungsfähig sind, so werden sie diese bei zu treffenden Entscheidungen relativ zu deren Wettbewerbern systematisch benachteiligen. Wenn die Angehörigen der Minderheitsgruppen mit derartigen Diskriminierungen rechnen, dann dürften sie systematisch weniger in schulische und berufliche Ausbildungen investieren, wodurch tatsächlich eine im Durchschnitt geringere Produktivität der jeweiligen Gruppierung resultiert (Loury 1992). Es kann sich daher eine sich selbst erfüllende Prophezeiung im Sinne Mertons (1936) ergeben.
- Konformität entsteht zumeist in Situationen mit unvollständigen Informationen, weil Imitationen des Verhaltens anderer Akteure teure Suchbemühungen überflüssig machen (Hedström 1998). Bei blindem Herdenverhalten im Sinne einer Informationskaskade schließen

sich letztlich die Akteure eines Sozialsystems dem mehr oder weniger bekannten Verhalten der Anderen an, ohne ihr (eventuell besseres) privates Wissen mehr zu beachten (siehe hierzu und zum Folgenden Chamley 2004). Unter bestimmten Bedingungen (z.B. wenn die Präzision der individuell empfangenen Signale über andere Verhaltensweisen gering ist) kann sich daher auch eine weitgehend unnütze Handlungsweise (wie auch damit verknüpfte unliebsame soziale Konsequenzen) im Rahmen eines Kaskadenprozesses verbreiten. Zudem kann sie sich stabilisieren, sofern damit eine Gewohnheitsbildung einhergeht. Blindes Herdenverhalten und Gewohnheitsbildung und ihre sozialen Folgen finden sich u.a. bei der Untersuchung des Finanzmarktgeschehens (z.B. Kelly 2008) und der Analyse von Kunstmärkten (z.B. Pommerehne und Frey 1993).

- Das Ausmaß der Arbeitsteilung und Spezialisierung in der Gesellschaft wird nicht nur begrenzt durch die Größe des jeweiligen Absatzmarktes für die erstellten Güter und Leistungen, sondern insbesondere durch die damit einhergehenden Kosten für die Koordination und Kombination von Spezialisten (z.B. Vermeidung und Lösung von Konflikten und Kommunikationsproblemen) und deren Wissen. Damit beeinflusst das Wachstum von Humankapital und der technologische Fortschritt die Arbeitsteilung und deren Veränderung (Becker und Murphy 1993).
- Hinreichend starke Interessen an zukünftigen Interaktionen können selbst dann zu dauerhafter gegenseitiger Kooperation zwischen Egoisten führen, wenn in jeder isoliert betrachteten Situation individuelle Anreize zur Defektion bestehen (Raub und Voss 1986). Dabei wird dauerhafte gegenseitige Kooperation wahrscheinlicher, wenn Informationen über etwaiges unkooperatives Verhalten aufgrund der Netzwerkeinbindung auch an Dritte gelangen (Raub und Weesie 1990).

Diese Auswahl von RC-Implicationen aus Arbeitsgebieten der Soziologie weist bereits deren Breite und Unterschiedlichkeit nach. Dies reflektiert, dass der RC-Ansatz ein Forschungsprogramm im Sinne von Lakatos (1974) darstellt. Ein Forschungsprogramm umfasst ein Bündel von Theorien, welche jeweils auf gemeinsamen Grundgedanken und Vorgehensweisen beruhen, die nicht weiter hinterfragt werden, aber vielfältige empirisch widerlegbare Aussagen implizieren. Die RC-Logik charakterisiert also viele anwendungsbezogene Theorien, die an Daten prüfbare Hypothesen spezifizieren. Der RC-Ansatz erlaubt insbesondere die Untersuchung derjenigen Aspekte und Folgen des menschlichen Verhaltens, die Entscheidungen zwischen konkurrierenden Alternativen erfordern.

Dabei korrespondieren RC-Folgerungen keineswegs immer mit dem sogenannten „common sense“. Beispielsweise müssten nach der RC-Analyse

der Familie von Becker (1991) folgende überraschende Aussagen gelten: Wird in einer Gesellschaft Vielmännerei erlaubt, so profitieren die Männer relativ zur Monogamie, da die gestiegene weibliche Nachfrage nach männlichen Partnern die Offerten der Frauen verbessert; wird dagegen Vielweiberei erlaubt, so profitieren die Frauen im Vergleich zur Monogamie, weil der intensivierete Wettbewerb unter den Männern zu attraktiveren Angeboten an die Frauen führt. Wie dieses Beispiel belegt, erlaubt die RC-Theorie die Deduktion von Implikationen für kontrafaktische Situationen.

Daneben ermöglicht sie die empirisch prüfbare Auflösung von Problemen, die in der Soziologie seit geraumer Zeit immer wieder ohne wirklichen Fortschritt konstatiert wurden. Beispielsweise befinden sich bei Elfmeterschüssen im Fußball der Schütze und der Torwart in einer Situation der „doppelten Kontingenz“: Zur Abwehr des Schusses versucht der Torwart einzuschätzen, wohin der Schütze zielen wird, und der Schütze versucht, sich entgegen dieser Erwartungen zu verhalten, um die Chance auf einen Treffer zu erhöhen. Soziologische Theoretiker (wie z.B. Parsons und Luhmann) beschreiben derartige Zirkel gegenseitiger Erwartungen. Dabei betonen sie deren häufige Präsenz und Komplexität, die keineswegs auf so überschaubare Situationen wie Elfmeter im Fußball beschränkt sind. Sie verzichten allerdings auf die Spezifikation einer Lösung für das Problem der doppelten Kontingenz, die etwa eine Vorhersage für das Verhalten von Torwart und Schütze beim Elfmeter erlauben würde. Im Rahmen der RC-Analyse lässt sich dagegen eine Lösung ableiten, die sich in empirischen Überprüfungen mit Daten über Berufsfußballer bestätigt (Berger 2009; Berger und Hammer 2007). Freilich sind RC-Arbeiten keineswegs auf soziologische Problemstellungen begrenzt.

1.2 RC-Theorie in Nachbarfächern

Die RC-Theorie ist insbesondere in den Wirtschaftswissenschaften klar dominant. Es gibt praktisch kaum Ökonomen, die Theoriebildung ohne die Einbeziehung von RC-Überlegungen betreiben. Dementsprechend beschäftigen sich praktisch alle fortgeschrittenen Lehrbücher der Ökonomik näher mit der RC-Prämisse (z.B. Mas-Colell, Whinston und Green 1995; Varian 1992). Daneben gibt es Literatur, die sich mit speziellen Aspekten und weiterführenden Einsichten des RC-Ansatzes befasst: Erwähnenswert sind u.a. die englischsprachigen Texte von Binmore (2007b, 2009), Dixit und Skeath (2004), Gilboa (2009, 2010) und Rasmusen (2007) bzw. die deutschsprachigen Lehrbücher von Diekmann (2009), Eisenführ, Weber und Langer (2010), Holler und Illing (2006), Rieck (2006) und Wiese (2002).

Daneben gibt es lesenswerte ältere Bücher zur RC-Theorie, die u.a. von Hargreaves Heap et al. (1994), Harsanyi (1977), Kreps (1989) sowie Luce und Raiffa (1957) verfasst wurden. Sammlungen von Überblicksarbeiten zu Anwendungsbereichen und oftmals nach wie vor empirisch haltbaren

Implikationen des RC-Ansatzes wurden von Ramb und Tietzel (1993) sowie Tommasi und Ierulli (1995) herausgegeben. Teilweise aktuellere und überdies unterhaltsame Beiträge zu Anwendungen und Folgerungen der RC-Theorie stammen u.a. von Becker und Becker (1997), Friedman (1996), Harford (2008) sowie Levitt und Dubner (2005, 2009).

Aufgrund der großen Popularität der RC-Theorie gibt es freilich auch in der Ökonomik eine intensive und kritische Beschäftigung mit ihren Grundlagen und Folgerungen, die sich insbesondere auf experimentelle Untersuchungen stützt. In Anknüpfung an die hierfür fundamentalen Beiträge von Kahneman und Tversky (z.B. 2000) gibt es inzwischen mehrere ausführliche Übersichtsarbeiten, die über empirische Stärken und Schwächen des RC-Ansatzes informieren (z.B. Camerer 2003; Davis und Holt 1993; Kagel und Roth 1995; Plott und Smith 2008).

Während die RC-Theorie die klar dominante Perspektive in der Ökonomik darstellt, war und ist man in der Politikwissenschaft weitaus zögerlicher bezüglich der Akzeptanz der RC-Logik und ihren Anwendungen. Jedoch widmet sich mit der durch Ökonomen (z.B. Arrow 1963; Sen 1970) etablierten Social-Choice-Theorie eine ganze Teildisziplin des Faches inzwischen der RC-Analyse von politikwissenschaftlichen Fragen.² Wesentliche Beiträge dazu haben sicher das immer noch lesbare RC-Lehrbuch von Riker und Ordeshook (1973) und das mittlerweile in der dritten Ausgabe verfügbare Public-Choice-Einführungswerk von Mueller (2003) geleistet. In Muellers Buch findet sich überdies eine Erwiderung auf die Kritik an der RC-Theorie und ihren Anwendungen in der Politikwissenschaft, die Green und Shapiro (1994) formuliert haben und die insbesondere auf deren angeblich geringe empirische Relevanz verweist. Interessante RC-Anwendungen im Bereich der Politikforschung wurden in den letzten Jahren im Übrigen gemeinsam von Ökonomen und Politikwissenschaftlern verfasst (z.B. Acemoglu und Robinson 2006; North, Wallis und Weingast 2009).

Daneben gibt es eine Vielzahl von RC-Beiträgen von Nicht-Soziologen zu soziologischen Themen. Beispielsweise besprechen Goyal (2007) und Jackson (2008) Netzwerke und ihre Untersuchung im Rahmen des RC-Ansatzes. Binmore (2005a) fasst Ergebnisse seiner RC-Analysen des Problems der sozialen Ordnung zusammen. Young (1994, 1998) beschäftigt sich mit der gerechten Verteilung von Lasten in Gemeinwesen und der Entstehung von sozialen Strukturen und Institutionen vor dem Hintergrund der RC-Theorie. Kuran (1995) beschreibt die sozialen Konsequenzen öffentlicher Fehlrepräsentation der eigenen Meinung (z.B. Lügen in öffentlichen Ämtern) aus RC-Sicht. Akerlof und Kranton (2010) beantworten u.a. Fragen zur Etablierung, Stabilisierung und Wirkung von persönlichen Identitäten vor dem Hintergrund eines RC-Rahmens. Bicchieri (2006) untersucht die Eigenheiten und die Dynamik sozialer Normen mit RC-Methoden. Mit der Etablierung von Normen und der Durchset-

²Gaertner (2006) und Taylor (2005) haben aktuelle Lehrbücher der Social-Choice-Theorie vorgelegt.

zung von Institutionen beschäftigen sich u.a. Ellickson (1991) und Ostrom (2005). Kolm (2008) entwickelt eine Ökonomik der sozialen Beziehungen im Rahmen seiner Untersuchungen von Reziprozität, die sich wesentlich auf die RC-Logik stützen. Laffont und Martimort (2002) präsentieren Erkenntnisse über Beziehungen zwischen Eigentümer (Prinzipal) und seinem Vertreter (Agent) vor dem Hintergrund der RC-Theorie, die Anknüpfungspunkte zur Soziologie der Herrschaft und Organisation bieten.

Im Übrigen soll diese Auswahl von Arbeiten und ihre thematische Breite verdeutlichen, dass sich die Beschäftigung mit den Hintergründen der RC-Analyse lohnt. Dies gilt selbst dann, wenn man dem ganzen Ansatz erst einmal skeptisch gegenüber steht: Man kann ja nicht fundiert kritisieren, was man gar nicht kennt. Dementsprechend ist ein gewisser Aufwand auch für potenzielle Kritiker unumgänglich. Im Folgenden wird dieser Aufwand im Rahmen einer Skizze des weiteren Vorgehens umrissen.

1.3 Fragestellungen und Vorschau

Das restliche Buch gliedert sich in fünf Teile, die sich jeweils über mindestens zwei Kapitel erstrecken und bestimmte Fragen beantworten:

Teil I: Allgemeine Grundlagen. Hier wird nach den elementaren Bausteinen der RC-Theoriebildung aus methodologischer und handlungsanalytischer Sicht gefragt. Die metatheoretischen Voraussetzungen werden in Kapitel 2 präsentiert und erläutert. Die relevanten Vororientierungen aus handlungs- und entscheidungstheoretischer Perspektive finden sich in Kapitel 3. Unterschieden werden dabei u.a. parametrische und strategische Entscheidungssituationen.

Teil II: Parametrische Entscheidungssituationen. Derartige Situationen sind dadurch gekennzeichnet, dass bestehende soziale Interdependenzen zwar zur Kenntnis genommen werden, aber Handlungsentscheidungen nicht auf einem strategischen Kalkül beruhen. Vielmehr erscheinen die Folgen des Handelns eines Akteurs prinzipiell unabhängig von anderen Akteuren und deren Entscheidungen. Zunächst wird gefragt, wie rationales Verhalten in parametrischen Situationen konzeptualisiert werden kann und wie sich diese Ausdeutungen ändern, wenn bestimmte situative Eigenschaften variieren. Kapitel 4 befasst sich mit Entscheidungssituationen unter Sicherheit, Kapitel 5 mit Entscheidungsszenarien bei Unsicherheit. Vorgestellt werden dabei die Varianten der Nutzentheorie mit jeweils einem einschlägigen Anwendungsbeispiel.

Teil III: Strategische Entscheidungssituationen. Besteht eine Interdependenz von Handelnden in dem Sinne, dass die zu treffenden Entscheidungen jeweils Folgen haben für Andere und wird dies im Rahmen eines strategischen Kalküls auch berücksichtigt, dann ist

nach der angemessenen RC-Auslegung für die Analyse derartiger Situationen zu fragen. Zur Beantwortung werden zunächst in Kapitel 6 einige Grundkenntnisse der Spieltheorie vermittelt, die in Kapitel 7 vertieft werden.

Teil IV: Anwendungen und Evidenz. Die verschiedenen spieltheoretischen Grundlagen werden in den Kapitel 8, 9 und 10 durch Untersuchungen von sozialwissenschaftlichen Fragestellungen illustriert. Betrachtet werden die Zusammenhänge zwischen Netzwerkstrukturen und Tauschgingängen, die Entstehung und Stabilisierung von Vertrauensbeziehungen sowie eine Auswahl experimenteller Spiele zu verschiedenen Themen (z.B. Aufteilungen, Gegenseitigkeit, Konkurrenz). Falls verfügbar, werden dabei auch jeweils einschlägige empirische Befunde aus Befragungen und Experimenten besprochen.

Teil V: Theoriediskussion und Alternativen. Weil die Evidenz zu bestimmten Entscheidungssituationen nicht immer mit Vorhersagen auf der Grundlage bestimmter Ausdeutungen der RC-Theorie zu korrespondieren scheint, ist nach Schwächen des RC-Ansatzes und etwaigen Reaktionen zu fragen. Kapitel 11 befasst sich daher mit Problemen der Theorie und den damit verknüpften Kontroversen. Kapitel 12 beschließt das Buch mit einer Besprechung von alternativen Ansätzen der Theoriebildung, welche die traditionelle RC-Logik ergänzen oder sie eventuell ersetzen wollen.

Schon aus Platzgründen kann dabei nicht auf mathematische Hintergründe der jeweiligen Modellierungen eingegangen werden. Glücklicherweise gibt es jedoch hervorragende Einführungsliteratur zur gebräuchlichen Mathematik in der Ökonomik (z.B. Chiang 1992; Chiang und Wainwright 2005; Dixit 1990; Simon und Blume 1994; Sydsæter und Hammond 2008; Sydsæter, Hammond, Seierstad und Strøm 2008), die man bei Bedarf und/oder Interesse zur Vertiefung heranziehen kann.³

Auch wegen der dadurch festgelegten Schwerpunktsetzung auf inhaltliche Fragestellungen und Erkenntnisse sind die einzelnen Teile des Buches so geschrieben, dass sie prinzipiell isoliert voneinander gelesen werden können. Trotz der dadurch unvermeidlichen, aber gerade in einem Lehrbuch schon aus didaktischen Gründen unproblematischen Redundanzen empfiehlt sich die Lektüre aller Teile in der vorgegebenen Abfolge, sofern man an einem Gesamteindruck über die RC-Theorie interessiert ist.

³Wie bereits im Vorwort erwähnt, findet sich im Übrigen unter <http://rct-lehrbuch.uni-mannheim.de> ein mathematischer Anhang, der über zentrale Konzepte und formale Verfahren des Buches zumindest oberflächlich informiert.